

Haller, Albrecht von: Zweites Buch (1742)

1 Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
2 Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
3 Gefiel Gott eine Welt, wo, nach der Weisheit Rath,
4 Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
5 Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
6 Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;
7 Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit,
8 Der Welten würdigste gewann die Würklichkeit.
9 Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
10 Gebiert das alte nichts; den Raum des öden Ortes
11 Erfüllt verschiedner Zeug; die regende Gewalt
12 Erlieset, trennet, mischt und schränkt ihn in Gestalt.
13 Das dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
14 Es nahmen ihren Platz die neugeborenen Sonnen;
15 Die Welten welzten sich und zeichneten ihr Gleis,
16 Stäts flüchtig, stäts gesenkt, in dem befohlnen Kreis.
17 Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte
18 Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
19 Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann,
20 Gott blies, und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an.
21 So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
22 Vertheilt, nach Stufen Art, die unzählbaren Heere,
23 Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
24 In langer Ordnung stehn von Gott zum öden nichts.
25 Nach der verschiedenen Reih von fühlenden Gemüthern
26 Vertheilte Gott den Trieb nach angemessnen Gütern;
27 Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
28 Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
29 Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
30 So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe
31 Und nie der Sinn so sehr zum guten sich bewegt,
32 Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
33 Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln

34 Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
35 Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
36 Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
37 Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freiheit führet,
38 Daß ein Geschöpf sich leicht bei eignem Licht verlieret,
39 Daß der verbundne Leib zu viel vom Geiste heischt,
40 Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn beräuscht
41 Und ein gemessner Geist nicht stäts die Kette findet,
42 Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
43 Zu Gottes Freund ersehn, zu edel für die Zeit,
44 Vergessen wir zu leicht den Werth der Ewigkeit;
45 Des äußern Zauber-Glanz verdeckt die innre Blöße,
46 Die stärkre Gegenwart erdrückt des fernern Größe.
47 Wer ists, der allemal der Neigung Stufe misst,
48 Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
49 Kein endlich Wesen kennt das mitsein aller Sachen,
50 Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
51 Gott sah dieß alles wohl, und doch schuf er die Welt;
52 Kann etwas weiser sein, als das, was Gott gefällt?
53 Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
54 Sah, daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
55 Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
56 Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
57 Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben
58 Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben;
59 Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbarren Ruhm,
60 Aus Wahl ihm hold zu sein und nicht als Eigenthum.
61 Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben:
62 Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
63 Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme, ruhn,
64 So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
65 Drum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen
66 Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten qullen.
67 Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
68 Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

69 So kamen in die Welt die neu-erschaffnen Geister,
70 Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommenen Meister
71 In ihnen war noch nichts, das nicht zum guten trieb,
72 Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb;
73 Ein jedes einzelne war in seiner Art vollkommen.
74 Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

75 Der einen Wesen ward vom irdischen befreit,
76 Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
77 Euch kennt kein Sterblicher, ihr himmlischen Naturen!
78 Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren;
79 Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
80 Ihr auf dem ersten Platz der Reih der Wesen steht.
81 Vielleicht empfangen wir, bei trüber Dämmrung Klarheit,
82 Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
83 Da ihr, bei vollem Tag, das heitere Gemüth
84 Durch tausend Pforten füllt und alles an euch sieht;
85 Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsren Augen,
86 Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
87 Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
88 Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
89 Vielleicht findet auch bei uns der Eindruck der Begriffe
90 Im allzuseichten Sinn nicht gnug Gehalt und Tiefe,
91 Da bei euch alles haft und, sicher vor der Zeit,
92 Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
93 Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
94 Nicht Platz genug enthält zugleich für zwei Gedanken,
95 In euch der offne Sinn des vielen fähig ist,
96 Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck misst.
97 Doch unser wissen ist hierüber nur vermuthen,
98 Genug der Engel Sinn war ausgerüft zum guten,
99 Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
100 Sie sehnten sich nach Gott, als ihrem Vaterland,
101 Und ewiglich bemüht mit loben und verehren

102 War all ihr Wunsch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

103 Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
104 Im Himmel und im nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
105 Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
106 Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum verwesen:
107 Zweideutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
108 Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

109 Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
110 Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
111 Auch in uns prägte Gott sein majestatisch Bild,
112 Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
113 Er legte tief in uns zwei unterschiedne Triebe,
114 Die Liebe für sich selbst und seines Nächsten Liebe.

115 Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld,
116 Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld:
117 Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
118 Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
119 Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
120 Den Welt-vergessnen Sinn nach der Vollkommenheit.
121 Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsren Kummer,
122 Versöhnt uns mit uns selbst und stört des Trägen Schlummer;
123 Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
124 Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
125 Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waffnet den Verzagten;
126 Sie macht das Leben werth im Auge des Geplagten;
127 Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
128 Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
129 Sie bahnete das Meer zur Beihülf unsres reisens,
130 Sie fand des Feuers Quell im Zweikampf Stein und Eisens;
131 Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
132 Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
133 Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;

134 Sie waffnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
135 O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
136 In eingebildtem Glück ein wirklich Elend findet!

137 Viel edler ist der Trieb, der uns für andre röhret,
138 Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret;
139 Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
140 Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
141 Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
142 Sie macht uns bürgerlich und sammelt uns in Städte,
143 Sie öffnet unser Herz beim Anblick fremder Noth,
144 Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brot
145 Und würkt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget,
146 Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
147 Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süße Kost,
148 Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost;
149 Sie steckt die Fackeln an, bei deren holdem scheinen
150 Zu beider Seligkeit zwei Seelen sich vereinen;
151 Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
152 Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
153 Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
154 Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
155 Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht
156 Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.
157 Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
158 Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
159 Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebenswürdgen zu
160 Und findet erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

161 Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
162 Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
163 Das nie dem Uebel schweigt und immer leicht versehrt,
164 Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.
165 Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
166 Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,

167 Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
168 Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
169 Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
170 Wohnt ein geheimer Reiz, der, zwar ein Brunn der Thränen,
171 Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind,
172 Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
173 Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen Nerven
174 Vor Frost und Salze zu, verflößet alle Schärfen
175 Durch Zufluß süßen Safts und kühlt gesalznes Blut
176 Durch Zwang vom heißen Durst, mit Strömen dünner Flut.
177 In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
178 Ist Schmerz der bittre Trank, womit der Leib sich heilet.

179 Weit nöthiger liegt noch, im innersten von uns,
180 Der Werke Richterin, der Probstein unsers thuns:
181 Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen
182 Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen;
183 Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu
184 Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu.
185 Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
186 Sie macht uns selbst zur Höll und wird doch nicht gemieden!

187 Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
188 Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
189 Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
190 Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
191 Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
192 Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
193 Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
194 Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen;
195 Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
196 Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.
197 Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
198 Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke;
199 Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brot vergnügt,

200 Des Großen Unterhalt im heißen Feld erpflügt.
201 Hier sucht ein weiser Mann, bei Nacht und stillem Oele,
202 Des Körpers innre Kraft, das Wesen seiner Seele;
203 Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
204 Ein Weib sein Haus beherrscht und Kinder zieht dem Staat.

205 Doch nur im Zierat herrscht der Unterscheid der Gaben,
206 Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben;
207 Kein Mensch verwildert so, dem eingebornes Licht
208 Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
209 Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
210 Die dort an Mitschigans beschneiten Ufern wohnen,
211 Und unterm braunen Süd fühlt auch der Hottentott
212 Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

(Textopus: Zweites Buch. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/40074>)